



Dies ist eine Leseprobe des Tropen Verlags. Dieses Buch und unser gesamtes Programm finden Sie unter www.tropen.de



Klaus Ungerer

geboren 1969, aufgewachsen in Lübeck, lebt als Autor in Berlin.

SO RETTETE
ICH
DIE WELT

Bekenntnisse



EINES
HOFFNUNGSLOSEN
WELTVERBESSERERS



KLAUS UNGERER

TROPEN SACHBUCH



Tropen

www.tropen.de

© 2015 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung

Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany

Umschlag: Herburg Weiland, München

Foto von Klaus Ungerer (S. 1) © Lars Borges

Gesetzt in den Tropen Studios, Leipzig

Gedruckt und gebunden von CPI – Clausen & Bosse, Leck

ISBN 978-3-608-50337-1

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

1 NIEDER MIT DER FERKELAUFZUCHTANLAGE!

Das Kapitel, in dem der Autor sich fragt,
wo zur Hölle man anfangen soll mit dem Weltretten

*No one you can save
That can't be saved*

The Beatles,
All You Need Is Love

Es ist Dienstag, irgendein unbedeutender Dienstag, nicht zu warm, nicht zu kalt, die Autos rumpeln am offenen Fenster vorbei, die Flugzeuge düsen von Tegel weg durch die Lüfte, das Wetter macht heute keine Probleme. Es ist nicht mal eine besondere Jahreszeit, irgendetwas zwischen Spätsommer und Frühherbst, zwischen Mildwinter und Klammfrühling, das Wetter, das Berlin heißt, das Mitteleuropa heißt, das Wetter, das uns Hiesige seit Hunderten von Jahren weitgehend in Frieden lässt und uns jeden Sommer reiche Ernten beschert. Ich wippe mit den Zehen, summe vor mich hin, lasse den Cursor über den Bildschirm wandern. Worüber informiere ich mich heute denn mal? Es ist ja alles nur einen Klick weit weg: Ich könnte mir eine Meinung über eine EU-weite Arbeitslosenversicherung bilden, könnte mich über neue Mautpläne von Teilen der Bundesregierung informieren, die von anderen, bundesregierungsnahen Kreisen schon wieder torpediert werden, könnte nach sorgfältiger Lektüre sämtlicher Stellungnahmen abwägen, ob ich für einen Renteneintritt ab 63 oder 67 oder 95 bin, ich könnte mir vom neuesten Wahl-O-Maten beifieseln lassen, welche Partei ich nächstens mal, wenn überhaupt, wählen

sollte – und den Nahostkonflikt, was immer man darunter verstehen mag, hätte ich auch gerne mal ansatzweise kapiert.

Aber das sind ja alles nur Luxusprobleme. Ist alles nur gehobene Unterhaltung, gemäßigte Aufregung als Nervenschmeichler, die brühwarmer Essenz, in der wir leben und die von den Nachrichtentickern und Weiterleitern und Kommentierern und Experten liebevoll temperiert wird über der heiligen Flamme des Nachrichtenwesens. Wären wir klug, wir würden denen das Gas abdrehen. Den Stecker ziehen. Uns auf eine Wiese legen. Kucken, was die Wolken uns für Geschichten zu erzählen haben. Das Gegenteil ist natürlich der Fall: Wenn die Nachrichten des Tages grob erfasst, alle Schlagzeilen gescannt und stirnrunzelnd abgenickt oder weggeschüttelt sind, dann geht die Erregung erst richtig los: Dann kommen nämlich die Weltretter-E-Mails. Und jede von ihnen hat genau 0,3 Sekunden Zeit, meine Aufmerksamkeit zu erlangen.

Irgendwann habe ich mich mal bei change.org registriert, um gegen irgendwas zu unterschreiben. Und später irgendwann habe ich mich bei Avaaz.org registriert, um noch mal gegen was zu unterschreiben. Jetzt gibt es keine Rettung mehr, an allen ihren Enden steht die Welt in Flammen, bröckelt das Bekannte weg, kämpfen niedliche kleine Bärchen/Geckochen/Faultierchen/Ameischen/Amöbchen ums Überleben. Mehrmals täglich schlagen die Katastrophennachrichten bei mir ein, und immer bin ich, ICH es, der nur noch wenige Stunden Zeit hat, die Erde zu retten/das 15 Hektar große

Industrieareal auf Fehmarn zu stoppen / die Plastikverpackung von »EinkaufAktuell« abzuschaffen / die Ferkelaufzuchtanlage für 3000 Tiere in Bocholt zu verhindern / die Strandgebühr für niedersächsische Bürger nach 40 Jahren der Ausbeutung endlich zu Fall zu bringen / Madamia Diop, wer immer das sein mag, die Teilnahme an den Auswärtsspielen der Würzburg Panthers zu ermöglichen / für eine artgerechte Haltung des Eisbären Arturo zu sorgen. Und das sind nur die nächstliegenden Probleme! Da kann man bei dem einen oder anderen schon mal sagen, okay, gut, das ist ein löbliches Unterfangen, für mich persönlich jetzt aber nicht sooo wichtig; vielleicht müssen die Stuttgarter einfach mal selbst den Erhalt des Leonhardsviertels geregelt kriegen; vielleicht muss der Zirkus Pimparello gar nicht unbedingt erhalten bleiben oder der Nachtzug Berlin / Paris; aber ich habe ja gerade erst den Anfang gewagt, habe gerade einmal vor der unmittelbaren Haustür zu schauen begonnen. In Wahrheit ist der Planet doch viel größer, und je größer er wird, desto furchteinflößender blähen sich auch seine Probleme auf: Meist geht es um Leben und Tod, um Vernichtung, Auslöschung, Ausrottung, Zivilisationsbeendigung, um die Ur-Ur-Grundlage all dessen, weswegen wir Nacktprimaten uns hier auf dem Planeten als etwas Besonderes fühlen und manchmal etwas auf uns einbilden dürfen. Dafür gibt es ja auch noch Avaaz.org, und bei Avaaz.org-Mails rollen sich schon immer die Rückenhärschen auf: Die letzten Tage sind nah.

Was gerade jetzt passiert:

1 Million gegen den Löwenhandel. Handeln Sie jetzt!
Wenige Stunden, um die Elefanten zu retten!
Ein Völkermord, den wir stoppen können!
Stoppt die Vergewaltigungsepidemie!
Orang-Utans in Gefahr – unser Rettungsplan!
Jetzt handeln: 30 Monate, um die Welt zu retten!

Die sogenannte Avaaz-Bewegung, sie stampft mit aktuell 38 Millionen und ein paar zerquetschten Mitgliedern weltweit daher, ein »Kampagnennetzwerk, das mit Bürgerstimmen politische Entscheidungen weltweit beeinflusst«. Die sind also da, wo ich immer schon hinwollte: Bei ihnen kann jeder sein Klickchen machen, ganz egal, wo er wohnt, ganz egal, ob er die Elefantenjagd in Botswana oder den Treibhausgasausstoß in Indien politisch beeinflussen möchte, er hat eine Bürgerstimme, ganz so, als gäbe es sie schon, die Weltgesellschaft, ganz so, als würden die Wilderer / Vergewaltiger / Politiker / Konzernchefs sich beeinflussen lassen, mit einem Mausklick von meiner kleinen Wohnung in Prenzlauer Berg aus, an meinem offenen Fensterchen, vor dem die Tegel-Flugzeuge in alle Welt vorbeisauen.

Erfolgsmeldungen sind ebenfalls immer in Mauszeigerreichweite: Avaaz hat die Rechte der Wanderarbeiter in Bahrain gestärkt, syrischen Studenten im Ausland Mut gemacht, eine fünf Meter große, aufblasbare Plastikbiene zum Einsatz für die Bienenbelange in Europa mobilisiert, die Massenvertreibung der Massai durch einen Großkonzern ins Stocken gebracht, nichts ahnende Finnwale vor einem Massaker gerettet ... sagt Avaaz.

Wenn man sich aber vor dem Klicken noch über die Organisation selber informieren will, denn Informationen (oder etwas, das nach Informationen aussieht) sind ja schnell und willig zur Hand, dann stößt man wiederum auf eine unwahrscheinliche Koalition der Kritischen: Schon im Januar 2010 titelt der *Spiegel* in skeptischer Ironie »Per Mausclick zur besseren Welt«, ein paar Jahre später macht dann einer vom *Stern* einen »Selbstversuch«, der damit endet, dass er nach einer Woche wieder austritt bei Avaaz. Größenwahn und Undurchschaubarkeit sind dabei die nächstliegenden Kritikpunkte: Mal wird die Beilegung eines bewaffneten Konflikts als eigener Erfolg gefeiert, mal werden Aktivistinnen und befreite Geiseln mit dem eigenen Namen in Verbindung gebracht, die von Avaaz noch nie etwas gehört haben. Und wenn man die Kritik so richtig zu Ende denken will, so wie im Weltverbessererspektrum eben alles immer ganz bis zum Ende durchdacht wird (derweil anderswo die Räder gedreht und die Schrauben gestellt und die Penunzen verdient werden), so fällt es einem auch nicht schwer, der Argumentation etwa von linksnet.de zu folgen, wo man eine nur scheinbare politische Teilhabe erkennt, »durch einen Klick im Internet, bei dem man meint, die Welt verbessert zu haben. Wer mit solchen Mitteln eben mal Kriege vom Zaun zu brechen in der Lage ist oder einen Rupert Murdoch stoppt – warum sollte so jemand auch noch die Arbeit auf sich nehmen, auf die Straße zu gehen? Sich Blockaden anzuschließen?« Folgt also: »Avaaz verbessert die Welt nicht in erster Linie, es beruhigt sie viel mehr.«

Und so muss man nicht sehr weit herumgoogeln, um alles Unbehagen angesichts des Welt-Upgrades per Klickertaste in Worte gefasst zu bekommen: »Wer steckt hinter den Massakern in Syrien? Avaaz verbreitet Gräuelpropaganda« – »Inside Avaaz – can online activism really change the world?« – »Der Avaaz-Präsident gehört ganz offensichtlich zur globalen Superklasse und arbeitete sein ganzes bisheriges Leben lang ausschließlich für US-amerikanische Eliten bzw. deren Projekte« – »Der deutsche Spendenrat würde Avaaz nicht empfehlen« – all so was poppt tatsächlich rasch hoch, aber hey, wer weiß, vielleicht haben in Wahrheit der Dalai Lama und Anne Will und Reinhard Mey und Günter Wallraff und Hans Leyendecker und alle anderen Avaaz schon auf die Finger geguckt und haben nichts, aber auch gar nichts Anstößiges finden können, und so ist es eben tatsächlich eine super Sache, das Tor zu einer besseren Welt – nur dass Google davon eben nichts wissen will. Das wäre dann schade.

Bei dem Überangebot: Wie sucht man sich ein Elend aus, für das man mal so richtig zuständig ist? Alle auf einmal zu schultern, das geben ja doch die meisten auf. Man kann zwar so nebenher ins Züngeln der einen oder anderen Höllenflamme spucken, kann seine Pullis fair kaufen, den Kaffee ohne Kuhmilch ordern, kann Mahnsticker auf die Radwegparker kleben. Aber das ist natürlich nur Beifang. Das ist mehr eine Geste als eine Tat, und auf Gesten achtet, wer letztlich im rechten Lichte erstrahlen und eines Tages makellos vor seinen Herrn hintreten will. Aber

der Kern des Handelns und Trachtens muss doch klarer hervortreten als dies, als die Atmung der reinen Seele: Der Gutmensch braucht ein Projekt! Er muss mit etwas in Verbindung gebracht werden, muss einen Inhalt haben, muss einer Sache sich weihen. Die Palette ist bunt, mit jedem Blick in die Zeitung wächst ohnehin das mulmige Grundgefühl; wer nicht verrückt werden will, muss sich entscheiden.

Also sucht man nach Neigung aus. Zumindest ich habe das getan. Ich hätte ja auch Nicaragua, die Antarktis oder Lübeck-Moisling retten können, aber nein, Afrika musste es sein. Der Mensch ist eben Mensch und geht, je praller das Angebot wird, umso mehr nach dem Lustprinzip. Will dann doch da helfen, wo's Herz hupft, wo er eine persönliche Verbundenheit spürt. Ob die Welt es einem dankt?

Ich sitze auf der Hundewiese. Links von mir sitzt Nina mit ihrem geretteten griechischen Straßenhund, Mandelmilchlatte am hübschen Mund. Von rechts heran rückt Nackthund Krenz, die Peruaner haben ihn gezüchtet, er ist ein indianisches Kulturgut, aber davon weiß Krenz gar nichts. Gerade hebt er sein Bein an dem Baumstamm, auf dem wir sitzen. Gleich drauf trifft auch sein Frauchen ein, das so ungefähr Antje heißt. Antje ist ganz aufgeregt: Krenz kann sich fortpflanzen! Er hat da in den Rehbergen im Wedding eine andere baugleiche Peruanerin kennengelernt, verrückt!, für die Hündin wird ein passender Deckrüde gesucht, und ja, das sah ganz gut aus zwischen den beiden. Nun werde man sich vielleicht noch

ein-, zweimal beschnuppern, würden die Frauchen vor allem die gemeinsame Verantwortung für die Welpen gut durchplanen; dass die in gute Hände kommen, dann aber, und das sei ja auch für Krenz gut, werde er Vater!

Da hat Nina genug gehört. Sie respektiere Krenz und sein Frauchen, sagt sie, und sie wolle sich auch gar nicht einmischen, aber es sei ja nun mal so, dass jeder Welpe, den man bewusst hier in die Welt setze, einen Platz wegnehme für einen der zu rettenden Straßenhunde aus Griechenland, Portugal oder Rumänien! Es hat sich, wie man als Berliner Hundebesitzer weiß, ein lebhafter Hundetransfer entwickelt zwischen wirtschaftlich schlechter gestellten EU-Ländern und uns: Der vernachlässigte, ausgesetzte, aus Todesstationen gefischte Straßenhund ist ein echter Exportschlager, wärmt Bett und Gewissen. Na klar, sagt Nina, könne man natürlich sagen, auch Krenz (der gerade einen lustigen Shih-Tzu-Mix durchs Gebüsch jagt) habe ein Recht auf Fortpflanzung, aber dennoch, sie bitte zu entschuldigen, könne sie da nicht einfach schweigen, wenn sie höre, dass da fünf bis sechs Hunde zirka zu Einsamkeit und / oder Tod verurteilt würden, und die Tiere selber könnten ja nicht sprechen, könnten ja nicht Partei ergreifen in eigener Sache ...

Antje verbittet sich das. Übergriffig finde sie das, Krenz sei vom Aussterben bedroht, seine Gene hätten es auf jeden Fall verdient, von einer netten, angenehmen Hündin, mit der Krenz sich gut verstehe, weitergetragen zu werden in die Zukunft; wie man es einfach so, auf einem Baumstamm sitzend, Krenz verwehren könne,

einmal Vaterfreuden zu erleben, einmal auch seinen Penis richtig auszuagieren ...

Und so weiter. Die Debatte wird noch ein bisschen fortgeführt, es ist ein Wunder, dass nicht sämtliche Hunde der näheren Umgebung anzuschlagen beginnen. Krenz hat irgendwo einen interessanten Geruch entdeckt, bricht die Verfolgungsjagd ab und lässt die Shih-Tzu-Dame weiterrasen. Nina gibt sich als Erste geschlagen, beziehungsweise sie flieht die Walstatt, ihr Puls ist bei zweihundert, hektisch entschuldigt sie sich, schenkt mir noch ein Kopfschütteln im Privaten, packt ihre süße Griechin zusammen, die mich mit großen Augen verständnislos anguckt, dann verschwindet sie Richtung Mauerpark.

Antje verbleibt. Ihre Lippen umspielt ein leises, siegreiches Lächeln. Krenz bekommt jetzt bald einen Alpaka-pulli, erzählt sie, maßgeschneidert, fair gehandelt, Wolle aus Peru!

Und so sitzen wir noch ein bisschen da. Antje berichtet von den Indios und ihrem Leben in den kargeren Andenregionen, ich erzähle vom Rohfleisch, das unser Hund jetzt artgerecht bekommt. Dafür sterben Kühe! Ich habe auch schon eine 50-Kilo-Dogge getroffen, die, so schwört man, vegan ernährt wird. Na ja. So sitzen wir da, unter uns müffelt der Baumstamm, so ist die Welt. Eine bessere kriegen wir nicht.

Hunde und Gutmenschen finden sich blind. Das muss nicht immer gut sein. Meine Lieblings-Hundehalterin hat mir neulich folgende Geschichte erzählt, die sie eine

Wiese weiter erzählt bekommen hat: Und zwar habe diese eine, ganz besonders wohlmeinende Familie, von der sie da gehört habe, sich beim feierlichen Besuch des Tierheims nicht irgendeinen Hund ausgesucht, der ihr gefallen, sondern ganz bewusst denjenigen, vor dem man sie am meisten gewarnt habe und der auch wirklich mit Abstand am unsympathischsten gewesen sei: Kaum zu beherrschen, Angstbeißer, kläfft wie irre, hört nicht, Verdauungsprobleme.

Das war ein rechter Hund für wahres Gutmenschentum. Eine Aufgabe. Den nahmen sie. Wer sonst hätte ihn genommen?

Aufgabe, das kommt von aufgeben. Und zwar sich selbst. Aber wer braucht schon eine funktionierende Ehe, ein friedliches Familienleben, Nachtruhe, gesunde Nerven, gewogene Nachbarn – wenn er stattdessen einen Hund retten kann?